



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Vom Wesen und Werden deutscher Formen

geschichtliche Betrachtungen

Pinder, Wilhelm

Leipzig, 1937

Der Begriff "Mittelalter"

urn:nbn:de:hbz:466:1-41978

DIE SALISCHE KUNST

DER BEGRIFF „MITTELALTER“

Daß das Ottonische so groß war, hat man mit der Neigung der deutschen Kunst erklärt, immer erst in Spätzeiten aufzublühen; auch das Ottonische sei eben ein Spätstil gewesen. Aber es war ja doch ein Anfang, es war ja unser eigentlicher Anfang in der Geschichte der Kunst. Hinter jener Meinung steht noch der irreführende Glaube an eine durchgehende Menschheitsgeschichte. Er schließt in diesem Falle noch die Meinung ein, erst mit dem Ottonischen ende die Spätantike, gleichgültig, wer auch diese Kultur getragen habe, und nun auf einmal sei erst etwas Neues da, nun trete „das Altertum“ in „das Mittelalter“ über, dem „die Neuzeit“ folgen werde. Jedoch der geschichtliche Zustand, den das Wort Mittelalter meint, ist mindestens mit dem Ottonischen auf nahezu allen Gebieten erreicht. Und noch einmal: er ist ein *Frühzustand*! Eine besonders schulmeisterliche Lehre lautet nun gar dahin, daß zwar die Franzosen nunmehr das echte Mittelalter gewonnen, die Deutschen aber immer noch um über 100 Jahre zu laufen gehabt hätten, um schließlich auch noch bei dieser Geschichtslage anzukommen. Sie hätten zu ihrem „Pensum“ (!) viel mehr Zeit gebraucht und seien froh gewesen, ihm bald wieder in einen plötzlichen neuen Spätstil entlaufen zu dürfen. Dies darf nun doch schon mehr als ein sachlicher Irrtum, es darf ein empörendes und närrisches Vorurteil genannt werden, allein schon darum, weil nach ihm selbst die Riesenleistung des alten Speyerer Domes noch nicht als „romanischer Stil“ anerkannt werden müßte — oder sogar nicht als deutsch! Diese Art, in Deutschland Geschichte deutscher Kunst zu treiben, hat inzwischen die schimpflichste Strafe empfangen: Emile Mâle hat sie als das *einzig* Gute an aller deutschen Kunst und aller deutschen Kunstgeschichte gelobt, der große französische Gelehrte Emile Mâle, der seine

große Wissenschaft in den Schmutz der niedrigsten und gehässigsten Lügen gegen uns hinabgezerrt hat. — Aber es ist hohe Zeit, ein Wort über den Begriff Mittelalter zu sagen.

Der Name kann und soll nicht mehr umgestoßen werden. Es haftet ihm ein bestimmter Hauch an, eine vielleicht schon unabstreifbare Geschichtsfarbe, wenn auch die zeitlichen Grenzen nach oben wie nach unten nirgends völlig festgelegt erscheinen. Der Name ist ein Verabredungswort wie alle, die wir für Stile und Gezeiten menschlicher Entwicklung geprägt haben. Er *meint* eine Wirklichkeit, aber er selber ist keine, er ist *unser* vorübergehendes und schwankendes Werk und wird zum Gespenst, wenn er die echte Wirklichkeit vergewaltigt, d. h., wenn er uns verpflichtet — das Geschöpf den Schöpfer —, und uns blendet gegen Fülle und Verlauf des Lebens. Wenn man sich dessen bewußt ist, wenn man dem Namen seinen ursprünglichen Sinn bewußt fortgenommen hat, so wie dem Namen Gotik oder dem Namen Barock, *dann* darf man ihn ruhig anwenden, um die Tatsachenkreise in uns anzurufen, die nun einmal durch eine längere Übung an ihn gekettet sind. An sich aber entstammt er einer völlig unhaltbaren Ansicht der menschlichen Geschichte, einer, die die verschiedensten geschichtlichen Lebewesen, die verschiedene Abstammung, ja das verschiedene Alter alles gleichzeitig Daseienden vergißt; die also vergißt, daß an gleichen Punkten unserer äußeren Zeitzählung verschiedenste Lebensstufen verschiedenster Wesen da sind. Gezählte Zeit und geschichtliche Lebenszeit sind etwas völlig Verschiedenes. Schon Herder, der die „Stimmen der Völker“ vernahm, war in diesem Punkte weiter als Lessing. Auf Herder und auf alle Gegenbewegung gegen die Aufklärung geht auch unser heutiges Geschichtsdenken wieder zurück. Auch Spengler hat hier sein entschiedenes Verdienst. Er hat die Lebensgeschichten einzelner Kulturen aus der starren Abfolge der Zeit besonders deutlich herausgelöst. Aber er hat nun wieder die Kulturen wie etwas außerhalb ihrer Träger Vorstellbares zu eigenen Lebewesen, zu „Organismen“ *niederer*, untermenschlicher, ja unteranimalischer Art — weniger erhoben als herabgedrückt, zu einfachen Lebewesen, deren Werden und Sterben man wie bei Pflanzen berechnen könne. Der *menschliche* Ursprung aller Kultur, der eigene und weit verwickeltere Wachstumsgesetze vorschreibt und Kulturen verschiedenen Alters in oft entscheidende Begegnungen verpflichtet, die Freiheit des menschlichen Willens vor allem, der noch im Untergange Rettung zu finden weiß, ist dabei vergessen. Kultur lebt nicht „auf“ den Menschen, sie ist ja nur ihr eigenes Verhalten, und ihre Geschichte ist immer nur die ihrer lebendigen Träger. Die ersten nachchristlichen Jahrhunderte sind für die Griechen, selbst für die Römer eine Spätzeit, sie sind

nichts anderes als ihre, als die antike „Neuzeit“. Sie sind zugleich wenigstens für den bestimmenden und grundlegenden Teil unserer Vorfahren noch letzte Vorgeschichte, allenfalls unser frühes Altertum, wenn man es so nennen wollte. Unser Altertum fällt also nach den äußerlichen Jahreszahlen mit jener letzten Neuzeit zusammen, unser geschichtlicher Aufgang mit ihrem Untergange, nicht anders als die ersten Lebensjahre eines Kindes und die letzten eines Greises gleichzeitig da sind und dennoch für beide Lebewesen etwas gänzlich Verschiedenes bedeuten, für jedes eine gänzlich andere Zeit, einmal eine späte, einmal eine frühe. Selbstverständlich bedeutet späterer Zeitpunkt der Geburt für Völker so wenig einen Vorwurf wie für Einzelmenschen. Bis hinein in die Künstlergeschichte aber hat man diese naturgegebene Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen allzuoft vergessen. Sie gilt für Einzelmenschen, sie gilt für Altersschichten geistiger Menschen (Generationen), für Völker und für Kulturen; sie gilt sogar für den Lebenszustand von *Künsten*. So stand etwa im 19. Jahrhundert eine noch sehr lebenskräftige Musik neben einer fast verstorbenen Architektur; es gab Symphonien, aber keinen zeiteigenen Kirchenbau mehr. Im frühen Mittelalter war es umgekehrt: es gab noch keine Symphonien, aber es gab eine führende, jugendstarke Kirchenbaukunst.

Wenn das Wort Mittelalter durch Verabredung einen guten Sinn haben soll, so bezeichnet es also entgegen seinem Wortlaut unser abendländisches *Altertum*. Der Eintritt darein aber kann nur gemeint sein als das Erreichen unserer eigenen echten Archaik, d. h. der unseren eigenen Kräften auch in den letzten einzelnen Ausdrucksmitteln völlig angemessenen altertümlichen Haltung. Die Haltung war im ganzen schon da, aber die Ausdrucksmittel waren durch eine Entlehnung gewonnen, die erst bis zur völligen Unsichtbarkeit verarbeitet sein mußte. Nur in diesem Sinne darf die Frage, wann das Mittelalter erreicht sei, verstanden werden. Nicht die antike Menschheit trat aus einem jugendlichen Zustande („Altertum“) in ein mittleres Alter, um etwa erst heute mit uns gemeinsam in eine späte „Neuzeit“ einzugehen, sondern unser eigenes Wesen, herausgetreten aus dem Vorgeschichtlichen, durchstieß die Schale, mit der die Spätantike es für einige Zeit äußerlich umschlossen hatte, und trat nun in seine kraftvolle geschichtliche Frühzeit, in *sein* Altertum. Abschließend: das Mittelalter ist nicht die mittlere Lebenszeit eines Einheitswesens Mensch, sondern die geschichtliche Frühzeit des echten neuen Abendländertumes. Man könnte es also besser europäische Frühzeit nennen: diejenige Geschichtslage, die der europäischen Vorgeschichte folgt. *Unser* Mittelalter könnte es mit Recht nur dann heißen, wenn wir nicht die klassische Antike, sondern schon unsere Vorgeschichte unser

Altertum nennen wollten. Das wäre denkbar, aber es würde viel Wortstreit kosten, und nicht auf Wortstreit kommt es an, sondern auf klare Sicht der Geschichte.

VORAUSSETZUNGEN DES SALISCHEN

Mit der Zeit der salischen Kaiser beginnt in ganz Europa das Aufsteigen nationaler Stile mit größerer Deutlichkeit. Dies bedeutet, daß auch die anderen Völker sich zu formen beginnen, so wie wir es taten. Dabei sind die Bedingungen sehr verschieden gewesen. Etwas überschärft könnte man sagen: in Frankreich, nicht ganz so stark auch in Italien, waren höchst verschiedenartige, ursprünglich verschiedensprachige Länder und Stämme erst zu vereinigen. In Deutschland handelte es sich von Anfang an um Angehörige einer sprachlichen Einheit. Hier stand am Anfange eine verhältnismäßig weit größere Ähnlichkeit der einzelnen Stämme, und gerade die Verschiedenheit war es, die sich auf die Dauer — obwohl schon immer vorhanden — recht entfalten konnte. Die Franzosen haben sich schließlich zusammengelebt, die Deutschen hier und da eher auseinander. Im Mittelalter gibt es mindestens zwei Frankreichs, Languedoc und Langue d'Oeil. Nur die letztere gehört mit Deutschland, England und der Lombardei zusammen zu dem, was man „romanischen Stil“ genannt hat — ein Wort, das wir ebenfalls trotz erkannter Sinnlosigkeit nicht mehr umstoßen werden. Alles dagegen, was überwiegend ungermanisch ist, also besonders auch alles das, was man — nunmehr aber im *sprachgeschichtlichen* Sinne — gerade *romanisch* nennt, ist von diesem Stile wesentlich ausgeschlossen. Gerade die „romanischen“ Landschaften zeigen verhältnismäßig am wenigsten „romanischen“ Stil. Dieser ist ein Stil der Nordvölker, zu denen auch die Lombarden, sie sogar jetzt mit ganz besonderer Betonung, zu rechnen sind. Das Baptisterium in Florenz, San Marco in Venedig, Saint Front zu Périgueux, die Kathedrale von Orange — sie sind herrliche Werke, besonders Saint Front, aber sie sind ganz andere bauliche Wesenheiten als die „romanischen“ Kirchen: nachgelebte Spätantike, nachgelebtes Byzanz, nachgelebter Orient, nachgelebtes Provinzrömertum. So groß dagegen die Unterschiede zwischen Sachsen, Lombarden, Schwaben, Normannen, Bayern, Nordfranzosen, deutschen Franken, Lothringern, Burgundern sind — alle diese Stämme und Landschaften eint doch der vorwärtsstrebende Wille zu dem echten Aufbau einer abendländischen Kultur von unten auf, der aus dem